
Vorwort

Der Diskurs um den Stellenwert institutionalisierter frühkindlicher Bildung für den Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen und die Rolle familialer Erziehung und Bildung im Migrationskontext – eine kritische Einführung der Herausgeberinnen

Die Bedeutsamkeit des Migrationskontextes für frühkindliche Erziehung und Bildung wird in aktuellen Studien immer wieder betont. Spätestens seit dem 12. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung aus dem Jahr 1998 stehen Familien mit Migrationshintergrund im Aufmerksamkeitsfokus von Politik und Praxis der Kinder- und Jugendhilfe. Es ist ein Verdienst des Berichts, dass sie als Zielgruppe von sozialpädagogischen Maßnahmen und erziehungsunterstützenden Angeboten überhaupt wahrgenommen wurden, dass er vor allem die fehlende Ausrichtung auf ihre Bedürfnisse als Hintergrund für die sich in den Statistiken abbildende geringere Inanspruchnahme der Angebote identifiziert und nicht Desinteresse oder gar Ablehnung auf Seiten der Eltern mit Migrationshintergrund. Der Bericht hat zum ersten Mal in diesem Forschungskontext ihre quantitative Bedeutung für den Wandel von Gesellschaft, von Kindheit und die Normalität der Migrationstatsache für das Aufwachsen von Kindern in Deutschland betont. Die dort erstmals verwendete Bezeichnung für die so identifizierte Gruppe ‚mit Migrationshintergrund‘ wurde 2004 als statistische Größe durch ihre Verwendung und Operationalisierung im Mikrozensus des Statistischen Bundesamtes schließlich als besonders zu berücksichtigende gesellschaftliche Akteure etabliert. Ihr bundesweiter, über alle Altersgruppen berechneter Anteil konnte dort mit 19% als doppelt so hoch ausgemacht werden, wie es mit der bis dahin lediglich statistisch erfassbaren Kategorie der ‚AusländerInnen‘ möglich war. Augenfällig wurde somit die migrationsgesellschaftliche Realität Deutschlands, die sich insbesondere in westdeutschen Großstädten in der Altersgruppe der unter-6-Jährigen so darstellt, dass Kinder mit mindestens einem im Ausland geborenen Elternteil die Mehrheit der altersgleichen Bevölkerung ausmachen. Die so sichtbar gewordene Normalität von

mittelbaren und unmittelbaren Migrationserfahrungen für Kinderleben in Deutschland birgt auf der anderen Seite durch die pauschale Benennung von ‚Personen mit Migrationshintergrund‘ die Gefahr einer ‚Besonderung‘ der so Benannten. Denn dieses Merkmal reduziert die Heterogenität der Mitglieder dieser Gruppe im Hinblick auf Aufenthaltsstatus, -dauer, Herkunftsland, Bildungshintergrund, sozio-ökonomische Ausstattung, Migrationserfahrungen im Generationenverlauf und Sprachgebrauch in der Familie – um nur einige Distinktionsmerkmale zu benennen – auf eine Gruppenbezeichnung, die analog zum Begriff der ‚Ausländer‘ ungebrochen negativen Zuschreibungen durch den gesellschaftlichen Diskurs ausgesetzt ist (Scarvaglieri und Zech 2013). Vor diesem Hintergrund verweist auch die jüngste Stellungnahme des Bundesjugendkuratoriums „Migration unter der Lupe. Der ambivalente Umgang mit einem gesellschaftlichen Thema in der Kinder- und Jugendhilfe“ (Oktober 2013) auf die notwendige kritische Hinterfragung bei der Verwendung des Sammelbegriffs ‚Migrationshintergrund‘.

Im Außenblick auf ‚Personen mit Migrationshintergrund‘ tritt häufig ihre Hilfebedürftigkeit und Problembelastetheit in den Vordergrund, ihre Bildungsorientierung und Bereitschaft zur Mitwirkung bei der Unterstützung des Bildungsweges ihrer Kinder sowie ihre Leistungen im Hinblick auf ihren Beitrag zur gesellschaftlichen Integration ihrer Kinder sind kaum Gegenstand der Betrachtung (vgl. Hurrelmann 2011, S. 34). Im Gegenteil, sie werden – gemessen an den Normalitäts- und Leistungserwartungen der entsprechenden Betreuungs- und Erziehungsinstitutionen – in aller Regel auch hier pauschal als defizitär identifiziert und institutionell als ‚schwierige Partner‘ gesehen. Dies ist umso problematischer, als übereinstimmende Befunde aktueller Studien belegen, dass gesellschaftliche Integration, reduziert auf die Fähigkeit, formell zertifizierte Leistungen im Bildungssystem erbringen zu können, in Deutschland in hohem Maße abhängig ist von den Voraussetzungen, die Kinder aus dem Elternhaus hierfür mitbringen.

Mit Blick auf die erfolgreichere Praxis in anderen OECD-Ländern und auf Belege durch die Ergebnisse einschlägiger Schulleistungsstudien wird daher, abgesehen von als sinnvoll angesehenen strukturellen Veränderungen im Bildungssystem darauf hingewiesen, dass es zu den Erfolgsfaktoren dieser Systeme gehöre, dass ein größtmöglicher Anteil von Kindern in vorschulische Bildungseinrichtungen möglichst lang integriert ist. So werde das Potential des Bildungssystems erhöht, „die schulischen Leistungen bei allen Kindern unabhängig von den Vorgaben des Elternhauses zu erhöhen und insbesondere die schulischen Leistungen der Heranwachsenden aus den unteren sozialen Herkunftsschichten anzuheben“ (Hurrelmann 2011, S. 31). Auf diese Weise wird den Bildungserfahrungen in der frühen Kindheit bzw. der frühkindlichen Bildung in Institutionen ein zentraler Stellenwert für den Bildungserfolg von Kindern aus Migrationsfamilien bzw. anderen sozial

benachteiligten Familien zugeschrieben. Die bereits ein Jahr nach dem Bekanntwerden der Ergebnisse von PISA veröffentlichten Empfehlungen der Kultusministerkonferenz, bildungssprachliche Förderung im Elementarbereich als Vorbereitung auf die Anforderung von Schule zu verstehen und mit dieser zu verzahnen, verdeutlichen prägnant den Bedeutungswandel des Elementarbereiches von einer Betreuungs- und Sozialisationsinstanz zur ersten Stufe des Bildungssystems – insbesondere im Hinblick auf den frühkindlichen Deutsch-Spracherwerb. Das damit verbundene, weitreichende Ziel der Homogenisierung von Bildungsvoraussetzungen für den Eintritt in die Schule in kürzester Zeit erreichen zu können, hat sich aus vielen Gründen, u. a. wegen der nicht zeitgleich veränderten Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern für diese an den Elementarbereich neu herangetragene Bildungsaufgabe, der ebenfalls fehlenden Ausstattung von Kindertageseinrichtungen mit für diese Aufgabe adäquaten Sachmitteln und Personal sowie der fehlenden inhaltlichen und strukturellen Anschlüsse an das staatliche Bildungssystem der Grundschulen weitgehend als Illusion herausgestellt.

Dennoch liegt auf dem Elementarbereich die große Hoffnung der Bildungspolitik, Ungleichheit von Beginn an entgegenzutreten zu können. Immer wieder werden, vor allem mit Blick auf Kinder mit Migrationshintergrund, Forderungen laut, die die Einführung eines verpflichtenden Kindergartenbesuchs für Kinder ab Vollendung des dritten Lebensjahres und teilweise sogar für unter 3-Jährige befürworten. Eine zentrale Begründung für die möglichst frühe Einbindung der Kinder in institutionelle Bildungskontexte fußt auf einer implizit wie explizit geäußerten Kritik an der familiären Erziehung und Bildung in der frühen Kindheit, gerade in Familien mit wenig formaler Bildungsausstattung und in Migrantenfamilien. Kernannahme ist dabei, dass in diesen Familien das Unterstützungspotential für die formalen Bildungsprozesse der Kinder fehlten, da die Eltern entweder nicht in der Lage oder teilweise auch nicht ausreichend motiviert seien, ihren Kindern die notwendigen Kompetenzen für eine erfolgreiche Bildungsintegration zu vermitteln.

Über zwei Stellschrauben wird versucht, das so identifizierte Defizit zu beheben: über Elternbildungsprogramme und den Ausbau der Einrichtungen des Elementarbereiches. Elternbildungsprogramme und verstärkte Elterninformationen sollen Eltern in die Lage versetzen, die von ihnen erwarteten innerfamiliären Bildungsleistungen zu erbringen. Ebenfalls sollen sie dazu dienen, die Eltern dafür zu gewinnen, ihre Kinder möglichst früh eine Kindertagesbetreuung besuchen zu lassen. Hurrelmann etwa empfiehlt als Ergebnis der Einsicht in die Lücke zwischen den auch in aktuellen empirischen Studien nachgewiesenen hohen Bildungsaspirationen der Eltern und ihren geringen sozio-kulturellen Ressourcen, den Ausbau von Elternbildungsprogrammen und, zwecks besserer Erreichbarkeit der Zielgruppe, ihre institutionelle Anbindung an Kindertagesstätten und Schulen, um die el-

terlichen Fähigkeiten der Unterstützung ihrer Kinder im formalen Bildungssystem zu stärken. Bei Anerkennung elterlicher Bildungsinteressen und der Forderung, ihnen ‚auf Augenhöhe‘ zu begegnen, bleibt der Blick auf sie doch defizitär. Die Eltern sind es, die zu lernen haben, wie sie ihre Kinder ‚richtig‘ mit Blick auf die Anforderungen der Institutionen fördern.

Dieser einseitige Blick auf die Defizite der Eltern ist insofern überraschend, als in Deutschland auch wissenschaftlich bislang nur wenig bekannt ist über die von den Eltern ‚mit Migrationshintergrund‘ gestalteten frühkindlichen Entwicklungsumwelten. Seit den 1980er Jahren sind es vor allem Studien von Nauck et al., die orientiert an der Rational-Choice-Theorie im internationalen und interkulturellen Vergleich den Stellenwert von Kindern in Familien unterschiedlicher kultureller Kontexte sowie elterliches Erziehungsverhalten untersuchen (Studien zum ‚Value of Children‘) und dabei auch Eltern mit Migrationshintergrund in Deutschland betrachten. Ihre Studien verweisen wiederholt auf den hohen Stellenwert von Kindern in Familien mit Migrationshintergrund und die hohen Bildungsaspirationen in Migrantenfamilien gegenüber Familien gleicher sozialer Ausstattung in der sogenannten Mehrheitsgesellschaft. Auch Studien jüngerer Datums verweisen auf die ungebrochene Existenz dieser Orientierungen in Migrantenfamilien (BMFSFJ 2010; Vodafone Stiftung Deutschland 2011). Im bildungspolitischen Diskurs sowie auf der Ebene (früh)pädagogischer Praxis haben diese Befunde jedoch kaum Beachtung erfahren.

Noch weitgehend unerforscht sind qualitative Aspekte elterlicher Entwicklungs- und Erziehungstheorien und Sozialisationsziele in Familien mit Migrationshintergrund. Gerade diese zu kennen, wäre jedoch eine Grundvoraussetzung für die geforderte ‚Begegnung mit ihnen auf Augenhöhe‘ in institutionellen Kontexten, sind es doch vor allem die Eltern, die – ausgehend von ihren Erziehungs- und Entwicklungsvorstellungen – die physische und soziale Umwelt ihrer Kinder unmittelbar organisieren und damit die Erfahrungswelt eines Kindes, im Rahmen derer die kognitive, soziale und emotionale Entwicklung stattfindet, maßgeblich mitgestalten.

In der Begründung von statistisch ermittelten Inanspruchnahmebarrieren frühkindlicher Einrichtungen des Elementarbereiches bei Familien mit verschiedenen Migrationshintergründen – hier vor allem fokussiert auf solche mit türkischem – wird zur Erklärung von Restvarianzen bei der Aufklärung von Unterschieden in der Nutzung der Einrichtungen durch Migranteneltern immer wieder relativ diffus auch auf ‚kulturelle Faktoren‘ verwiesen. Nur selten werden diese auch empirisch erfasst und konkret benannt wie etwa in der Studie ‚Hürdenlauf zur Kita. Warum Eltern mit Migrationshintergrund ihre Kinder seltener in die frühkindliche Tagesbetreuung schicken‘ des Forschungsbereich beim Sachverständigenrat deutscher

Stiftungen für Integration und Migration (2013). Hier heißt es etwa als Ergebnis der Befragung von Eltern sowie Erzieherinnen und Erziehern: „Auch kulturelle Hürden beeinflussen Eltern bei der Entscheidung, ihr Kind nicht institutionell betreuen zu lassen. Eltern mit Migrationshintergrund würden ihr Kind mit einer mehr als doppelt so hohen Wahrscheinlichkeit in einer Kindertageseinrichtung betreuen lassen, wenn ihre Kultur oder Religion dort stärker berücksichtigt werden würde. Insbesondere Eltern der ersten Generation nennen darüber hinaus den Wunsch nach mehrsprachigen Erziehern in der Kindertagesbetreuung“ (S. 16).

Bei dem Wunsch, kulturelle Faktoren berücksichtigt zu sehen in Angeboten institutioneller frühkindlicher Bildung und Erziehung könnten auch kulturell durchaus unterschiedliche Konzepte von Kindheit, kindlicher Entwicklung und Kindererziehung eine Rolle spielen. Auf die Existenz solcher Unterschiede verweisen internationale Untersuchungen zu elterlichen Überzeugungen bezüglich der frühen Kindheit. Dies betrifft u. a. die Einschätzungen, welche Fähigkeiten eines Kindes als besonders wichtig und förderungswürdig erachtet werden oder die Erwartungen, wann ein Kind welche Entwicklungsschritte erreicht und welche Fähigkeiten erlangt haben sollte, ob überhaupt und wenn ja, wie und durch wen ein Kind in der Erlangung dieser Fähigkeiten unterstützt werden sollte. Die Vorstellungen der Eltern über die vorhandenen bzw. die noch zu entwickelnden Fähigkeiten ihrer Kinder beeinflussen ihr Verhalten in der Gestaltung der Entwicklungsumwelt des Kindes und der Darbietung spezifischer Anregungen. Sensibilität gegenüber möglicherweise kulturell konnotierten Unterschieden, verbunden mit der Kenntnis ihrer Überlagerung durch soziale Lagen betrachten wir als wichtige Voraussetzung für die geforderte Begegnung zwischen Institutionen der frühen Bildung und Erziehung mit Eltern unterschiedlicher sozialer wie kultureller Bezugspunkte.

Im öffentlichen Bildungsdiskurs ebenso wie im verbreiteten bildungswissenschaftlichen Diskurs post Pisa findet aus unserer Sicht eine verengte Betrachtung familiärer Erziehung und Bildung in der Migrationsgesellschaft auf ihre Funktionalität für Bildungsaufstieg in Institutionen statt. Dabei soll hier die Bedeutung von Bildungserfolgen in formellen Bildungskontexten wie Schule oder im Ausbildungssystem für gesellschaftliche Teilhabe keinesfalls infrage gestellt werden. Vielmehr geht es darum, den auf ihre Funktionalität für Anschlüsse im Bildungssystem reduzierten Blick auf familiäre Erziehung kritisch zu hinterfragen. Erziehung ist mehr als Vermittlung von Grundlagen für eine (formale) Bildung. Es geht im folgenden Band darum, die Perspektive auf die Familien und ihre Unterstützungsleistungen für die Bildungsprozesse ihrer Kinder von einer Defizitperspektive auf ihr (auch kulturell verortetes) Potential hin zu erweitern. Der einseitig bildungsfunktionalen Defizitperspektive werden daher Befunde neuester Forschungen zu Erziehungs- und Bildungsvorstellungen bzw. -praktiken in Fami-

lien im Herkunftsgruppenvergleich und teilweise im Vergleich zu Professionellen im Elementarbereich sowie zu neueren Konzepten interkultureller Öffnung von Kindertageseinrichtungen entgegen gestellt. Es zeigt sich, dass die familiären Erziehungsvorstellungen und -praktiken als Sozialisationsfaktoren ein hohes Potential an förderlichen Faktoren bergen, die bei einer einseitigen Sichtweise auf Migrantenfamilien als ‚defizitär‘ im Hinblick auf ihre Unterstützungsleistung formaler Bildung verborgen bleiben.

Mit diesem Betrachtungsfokus werden in dem vorliegenden Band in insgesamt dreizehn Einzelbeiträgen die beiden zentralen frühkindlichen Sozialisationsinstanzen Familie und Kindertagesbetreuung sowie ihre Interaktion vor dem Hintergrund aktueller empirischer Befunde zu ihrer Bedeutsamkeit in der Migrationsgesellschaft in den Blick genommen. Dabei werden die verschiedenen Dimensionen von frühkindlicher Erziehung und Bildung im Migrationskontext deutlich: als kulturelle Praxis intergenerativer Transmission von Werten und Normen, als (auch kulturell variierende) Modellierung der emotionalen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, als zu berücksichtigende Rahmenbedingungen und Handlungsgrundlagen der Beziehungen zwischen Eltern und frühpädagogischen Fachkräften und selbstverständlich auch – das wird bei aller Kritik an der einseitigen Fokussierung dieses Aspektes frühkindlicher Erziehung und Bildung in anderen Publikationen in diesem Band nicht ausgeklammert – als Beitrag der Eltern zur gesellschaftlichen Teilhabe ihrer Kinder durch Erwerb von Bildungszertifikaten im staatlichen Bildungssystem.

In Teil I sind die Beiträge versammelt, in denen sich die Autorinnen und Autoren mit der Vielfalt und Vielschichtigkeit elterlicher Erziehungsvorstellungen und Erziehungspraktiken im familialen Kontext in der frühen Kindheit befassen. Teil II beleuchtet den Umgang mit migrationsgesellschaftlicher Heterogenität in Kindertageseinrichtungen. In dieser Kombination und Verdichtung in einem Sammelband bietet die Publikation erstmalig eine umfassende Einsicht in aktuelle qualitative und quantitative Forschungsbefunde zum Feld der frühkindlichen Erziehung und Bildung in der Migrationsgesellschaft mit besonderen Fokus auf elterliche Erziehungsleistungen und interkulturelle Öffnung des Elementarbereichs. Er wendet sich damit sowohl an die größere, wissenschaftliche Fachöffentlichkeit der Erziehungswissenschaft, Psychologie, Soziologie wie auch an wissenschaftlich interessierte Praktikerinnen und Praktiker in Bildungsinstitutionen und der Bildungsadministration.

Eine Art empirische Einleitung für die folgenden Beiträge stellt der Aufsatz von *Tanja Betz, Gerald Prein und Thomas Rauschenbach* zum „Aufwachsen in der Einwanderungsgesellschaft. Bildung und Betreuung im Horizont der vernachlässigten Generationenfolge“ dar. Er begegnet auf der Basis der AID: A-Studien des Deut-

schen Jugendinstituts dem Desiderat, dass zum Aufwachsen von Kindern in der Einwanderungsgesellschaft bislang kaum differenzierte Beschreibungen vorliegen. Mit einer Analyse der AID:A-Daten vermittelt der Beitrag Erkenntnisse entlang von Migrationsgenerationen, Disparitäten in der frühen Bildungsbeteiligung, den Bildungsverläufen und dem Schulerfolg. So lässt sich mithilfe der AID:A-Studien feststellen, dass nicht Migrationshintergrund an sich als Differenzierungsmerkmal taugt sondern Kinder ohne Migrationshintergrund und aus der 3. Migrationsgeneration sich deutlich von Kindern unterscheiden, die selbst oder deren Eltern beide im Ausland geboren sind. Diese Unterschiede sind vor allem auf die sozio-ökonomisch bedingte Lebenssituation der jeweiligen ‚Gruppe‘ zurückzuführen. Die weiteren Beiträge dieses Teils des Bandes befassen sich mit Erziehungspraktiken, Erziehungs- und Bildungszielen, Entwicklungsvorstellungen, über die Logik einer eng gefassten Bildungsrelevanz hinausgehenden emotional-sozialisatorischen Einflüssen von Migranteneltern sowie den Begrenzungen und Herausforderungen, mit denen sie sich als Eltern konfrontiert sehen. Dabei werden je nach Anlage der den Beiträgen zugrundeliegenden Studien die Ergebnisse teilweise im Vergleich mit Eltern ohne Migrationshintergrund, teils im Vergleich zwischen erster und zweiter Migrantengeneration, teils im Geschlechtervergleich und teils unter Berücksichtigung des Bildungshintergrundes der Mütter bzw. Väter präsentiert.

Der Beitrag von *Carolyn Demuth* „Ich nehme das beste von beidem“ – Ethnotheorien türkischstämmiger Mütter in Deutschland“ diskutiert Erziehungsvorstellungen türkischstämmiger Mütter in Deutschland sowie deren Sicht auf die Erziehungsvorstellungen und -praktiken deutscher Familien. Anhand einer Interviewstudie mit Müttern türkischer Herkunft der 2. Migrantengeneration sowie einer Studie mit Erzieherinnen und deren Erfahrungen mit Kindern mit Migrationshintergrund wird dargelegt, dass Erziehungsvorstellungen sich jeweils aus einem bestimmten kulturellen und historischen Kontext heraus als funktional entwickeln und ein Verständnis für diese Kontexte zentral für das Gelingen von Integration ist. Gleichzeitig zeigt sich, dass diese Erziehungsvorstellungen der Eltern von Erzieherinnen kaum berücksichtigt werden, sondern ihre Wahrnehmung der Familien häufig auf pauschalisierten und defizitorientierten Einschätzungen beruhen. Ebenfalls mit Sozialisationszielen, jedoch im Vergleich von Familien mit unterschiedlichem Migrationshintergrund (türkisch, russisch, ohne Migrationshintergrund), erweitert um eine Vergleichsperspektive zwischen mütterlichen und väterlichen Präferenzen von Sozialisationszielen befasst sich *Paula Döges* Beitrag „Sozialisationsziele von Müttern und Vätern mit türkischem, russischem und ohne Migrationshintergrund“. Im Beitrag werden herkunftsgruppenspezifische Unterschiede sowohl bei den Müttern als auch bei den Vätern hinsichtlich der Sozialisationsziele deutlich, die als kulturspezifische Präferenzen interpretiert werden können. Die

Übereinstimmung zwischen beiden Elternteilen fiel je nach kulturellem Hintergrund ebenfalls unterschiedlich hoch aus. Im Beitrag von *Berrin Özlem Otyakmaz* zu „Entwicklungserwartungen und Erziehungsverhalten von Müttern“ werden die Entwicklungserwartungen türkisch-deutscher Mütter erster und zweiter Generation sowie deutscher Mütter bezüglich der Erreichung kindlicher Entwicklungsschritte im Vorschulalter in acht verschiedenen Bereichen wie sozialer, kognitiver oder motorischer Entwicklung miteinander verglichen. Darüber hinaus wird das Erziehungsverhalten der Mütter, das mit dem „Parenting Practices Questionnaire“ erfasst wurde, in Abhängigkeit des mütterlichen Bildungshintergrundes, der Migrationsgeneration und familialer Faktoren wie Anzahl der Kinder analysiert und diskutiert. Die Ergebnisse deuten an, dass Entwicklungsvorstellungen von Müttern kulturelle und funktionell-adaptiv an Umwelterfordernissen orientierte Variationen erfahren, während Unterschiede im Erziehungsverhalten von Müttern vor allem mit Faktoren wie der Anzahl der Kinder zusammenzuhängen scheinen. Ein Blick über den Tellerrand des deutschen Kontextes wird in diesem Band unternommen mit dem (englischsprachigen) Beitrag von *Elif Durgel und Fons van de Viver* zu „Parenting beliefs and behaviors of Turkish-Dutch and Dutch mothers“ am Beispiel von Befunden aus den Niederlanden. Sie haben das Erziehungsverhalten von 33 niederländischen und 35 türkisch-niederländischen (Müttern mit türkischem Migrationshintergrund in den Niederlanden) anhand von teilnehmender Beobachtung von Mutter-Kind Interaktionen beim freien Spiel und Vorlesen untersucht. Der Vergleich zeigt, dass türkisch-niederländische Mütter bei der Kindererziehung mehr fördernde Elemente verwendeten als niederländische Mütter. Ebenfalls wurde festgestellt, dass türkisch-niederländische Mütter beim Spielen und Lesen stärker auf das Kind eingingen als niederländische Mütter. *Donja Amirpur* fokussiert in ihrem Beitrag „Migration und Behinderung - Familien im Bildungs- und Hilfesystem“. Dabei untersucht sie zunächst kritisch Veröffentlichungen und Fortbildungen an der Schnittstelle „Migration und Behinderung“ daraufhin, wie in ihnen Barrieren von Migrationsfamilien mit Kindern mit Behinderung bei der Inanspruchnahme von Angeboten des Hilfesystems auf der Basis „kultureller Deutung“ erklärt werden. Anhand eines mit qualitativen Methoden durchgeführten Forschungsprojektes zur Lebenssituation von Migrationsfamilien mit Kindern mit Behinderung kann sie dagegen aufzeigen, dass es zur Aufdeckung der Gründe für Barrieren des Einbezugs weiterer Heterogenitätsdimensionen und der Betrachtung der Struktur des Hilfe- und Bildungssystems bedarf. Sie plädiert somit für einen intersektionalen Ansatz bei der Entwicklung inklusiver Strukturen des Hilfesystems.

Frühkindliche sprachliche Erziehung steht im Mittelpunkt des Beitrags von *Birgit Leyendecker, Jessie Willard und Ulrike Caspar*. Er trägt den Titel „Die Bedeutung der Muttersprache in zugewanderten Familien für die Eltern-Kind

Beziehung“ und verweist auf die eingangs formulierte Blickerweiterung von frühkindlicher Bildung als Vorbereitung auf die Anforderungen der Bildungsinstitutionen. Dementsprechend wird festgestellt, dass zwar ohne Zweifel deutschsprachige Kenntnisse für schulisches Weiterkommen und die soziale und berufliche Integration von hoher Relevanz sind. Es zeigt sich jedoch, dass ein einseitiger Blick auf Kenntnisse in der deutschen Sprache nicht nur der Lebensrealität der Kinder nicht gerecht wird sondern Bilingualität eine wichtige Ressource für unterschiedliche Entwicklungsbereiche darstellt. Der Fokus dieses Beitrags liegt auf dem Potenzial von Bilingualität für die Eltern-Kind Beziehung und der Frage wie Eltern und Institutionen gemeinsam dazu beitragen können, dass Kinder dieses Potenzial schätzen und weiterentwickeln. Nur selten kommen bei der Diskussion um Erziehung in der Migrationsgesellschaft die Väter in den Blick. Der Beitrag von *Manuela Westphal* erweitert diesen verengten Blick auf „Subjektive Vorstellungen von Vaterschaft und Erziehung“, indem er Daten aus einer aktuellen qualitativen Studie mit männlichen Studierenden präsentiert. Der Blick auf die Vaterbilder und Vaterschaftsvorstellungen dieser bildungserfolgreichen Männer der zweiten Migrationsgeneration fokussiert insbesondere auf die Bedeutung intergenerationaler Transmission von Vaterschaft und zeigt ihre Wechselwirkung mit Bildungsaufstiegsprozessen auf.

Im zweiten Teil des Bandes, der sich auf neueste empirische Befunde zum „Umgang mit ethnisch-kultureller Heterogenität in der Kindertagesbetreuung“ konzentriert, sind Beiträge versammelt, die einen Einblick in die tatsächliche Praxis der Beziehungsgestaltung zwischen Erzieherinnen/Erziehern, Eltern und Kindern in der Migrationsgesellschaft mit Blick auf darin zum Ausdruck kommende kultursensible bzw. interkulturelle Haltungen erlauben.

In ihrem Aufsatz zum Zusammenhang zwischen der Erzieherin-Kind-Beziehung und der kindlichen Entwicklung können *Daniela Mayer, Kathrin Beck, Julia Berkic und Fabienne Becker Stoll* anhand von Daten der NUBBEK-Studie (Nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit) zeigen, dass unter Kontrolle von familiären Hintergrundvariablen die Qualität der Erzieherin-Kind-Beziehung einen signifikanten Effekt auf die Entwicklung von Kindern hat. So zeigen Kinder mit einer hohen Erzieherin-Kind-Beziehungsqualität die höchsten Werte im rezeptiven Wortschatz in Deutsch, in Kommunikationsfertigkeiten und sozial-emotionalen Kompetenzen sowie die niedrigsten Werte im Problemverhalten auf. Im Bereich der sprachlichen Entwicklung profitierten besonders Kinder mit Migrationshintergrund, und hier insbesondere Jungen, von einer hohen Qualität der Erzieherin-Kind-Beziehung. Der hohe Stellenwert der professionellen Beziehungsgestaltung zwischen zentralen Akteurinnen und Akteuren im frühkindlichen Bereich wird auch im Beitrag von *Berrin Özlem Otyakmaz und Paula Döge* zur „Erzieherinnen-Eltern Beziehung in Migrationskontexten“

deutlich. Lernen in der Kita setzt nicht nur eine positive Erzieherin-Kind- sondern auch eine gute Erzieherin-Eltern-Beziehung voraus. Wie sich diese Beziehungen in Abhängigkeit des familialen Migrationshintergrundes und des mütterlichen Bildungsgrades jeweils darstellen, analysiert der Beitrag ebenfalls auf Basis von NUB-BEK-Daten. Dabei wird diese Beziehung aus zwei Perspektiven betrachtet, der der Erzieherinnen und der der Mütter. Betrachtet werden somit auch die mütterliche Zufriedenheit mit dem Umgang der Erzieherin mit dem Kind und ihrem Kontakt zu den Eltern sowie die Einschätzungen der Mütter bezüglich der Bildungs- und Erziehungsverantwortung von Eltern bzw. Kita. Der Beitrag von *Diana Sahrai* zu „Elternpartizipation in der Kita von Eltern mit und ohne Migrationshintergrund“ stellt ausgewählte Ergebnisse des Evaluationsprojektes „BEEP – Bielefelder Evaluation von Elternerziehungsprogrammen“ zur Erreichbarkeit von bislang schwer erreichbaren Elterngruppen in Kindertagesstätten vor. Während die Elternpartizipation, gemessen an der Wahrnehmung von Angeboten der Elternbeteiligung in Kitas, von Eltern mit und ohne Migrationshintergrund im Mittelpunkt steht, wird – um kulturalisierende Biaseffekte zu vermeiden – auch der soziale Hintergrund der Eltern in die statistischen Analysen einbezogen. Der Beitrag beleuchtet auf Basis der quantitativen und qualitativen Daten, welches die Gründe für die evtl. geringe Teilnahme sind und ob hier gruppenspezifische Differenzen nach Schicht und Migrationshintergrund vorliegen. Er liefert Einblicke in die Erwartungen von Eltern an die Kita, wobei diese nach Migrationshintergrund und sozialer Schichtzugehörigkeit differenziert betrachtet und dem Selbstverständnis der Institution Kita gegenüber gestellt werden. Der Beitrag gibt wichtige Hinweise für eine im erweiterten Sinne von ‚Kultur‘ (auch soziale und andere Faktoren einbeziehende) verstandene interkulturelle Öffnung von Kindertagesstätten, die den Blick nicht verschließt von notwendigen strukturellen Veränderungsnotwendigkeiten in Maßnahmen zur Elternpartizipation. Der Beitrag von *Bedia Akbaş* und *Rudolf Leiprecht* ist „Auf der Suche nach Erklärungen für die geringe Repräsentanz von Fachkräften mit Migrationshintergrund im frühpädagogischen Berufsfeld“. Ausgehend von der statistisch belegten Tatsache der Unterrepräsentanz von pädagogischen Fachkräften mit Migrationshintergrund in Kindertagesstätten können die Autoren in ihrer unter Verwendung quantitativer und qualitativer Methoden durchgeführten Untersuchung feststellen, dass (angehende) Erzieherinnen mit Migrationshintergrund nicht nur in ihrer Biographie häufig mit stereotypen Zuschreibungen und Abwertungen konfrontiert sind, sondern diese Zuschreibungen auch in Ausbildungsstätten zum Beruf der Erzieherin/des Erziehers oder in Kindertagesstätten erfahren. Damit wird der Zugang zum Berufsfeld ebenso erschwert wie auch der Verbleib in ihm. Abschließend werden im Beitrag „Kultursensitive Konzepte in der Krippenpädagogik“ von *Joscha Kärtner* und *Jörn Borke* die Grundzüge einer kultursensitiven

Krippenpädagogik aus Sicht der kulturvergleichenden Entwicklungspsychologie skizziert. Sie kommen zu dem Schluss, dass der Prozess der kulturellen Öffnung es ermöglicht, erstens Kinder optimal – und das heißt auch auf unterschiedliche Art und Weise – in ihrer Entwicklung zu begleiten und zweitens das gegenseitige Verständnis und die Kooperation zwischen Institution und Elternhaus zu verbessern. Sie beschreiben ihn daher als einen vielversprechenden Weg, um die Teilhabe an Systemen der frühkindlichen Bildung gleichberechtigter zu gestalten und für alle zu gewährleisten.

Unser Vorwort mit einem kurzen Überblick über die Beiträge des Bandes möchten wir nicht abschließen, ohne unserer mit dieser Publikation verbundenen Hoffnung Ausdruck zu verleihen, damit einen Beitrag zu einer differenzierteren Sicht auf Erziehungsvorstellungen und -praktiken von Familien im Migrationskontext sowie daraus abzuleitende Handlungserfordernisse für eine Zusammenarbeit mit Familien unterschiedlicher Herkunft in Institutionen frühkindlicher Bildung und Erziehung geleistet zu haben. Ohne Zweifel bieten die hier versammelten Beiträge darüber hinaus wertvolle Anregungen für weitergehende qualitativ wie quantitativ orientierte Forschung aus kultursensibler und interkultureller Perspektive.

Yasemin Karakaşoğlu und Berrin Özlem Otyakmaz

Literatur

Bundesjugendkuratorium (2013). Migration unter der Lupe. Der ambivalente Umgang mit einem gesellschaftlichen Thema in der Kinder- und Jugendhilfe. München: BAGKJS.

Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (1998) (Hrsg.). Bericht über die Lebenssituation von Kindern und die Leistungen der Kinderhilfen in Deutschland – Zehnter Kinder- und Jugendbericht mit der Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin: BMFSFJ.

Forschungsbereich des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hrsg.) (2013). Hürdenlauf zur Kita. Warum Eltern mit Migrationshintergrund ihre Kinder seltener in die frühkindliche Tagesbetreuung schicken'. Berlin: SVR.

Hurrelmann, K. (2011). Zwischen Ehrgeiz und Überforderung: Bildungsambitionen und Erziehungsziele von Eltern in Deutschland. Düsseldorf: Vodafone Stiftung Deutschland.

Scarvaglieri, C. & Zech, C. (2013). „ganz normale Jugendliche, allerdings meist mit Migrationshintergrund“. Eine funktional-semantische Analyse von „Migrationshintergrund“. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik (ZfAL)* (Bd. 58), 201–227.

Zukunftsrat Familie des BMFSFJ (Hrsg.) (2010). Familien mit Migrationshintergrund: Lebenssituation, Erwerbsbeteiligung und Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Berlin: BMFSFJ.

Frühe Kindheit in der Migrationsgesellschaft
Erziehung, Bildung und Entwicklung in Familie und
Kindertagesbetreuung

Otyakmaz, B.Ö.; Karakaşoğlu, Y. (Hrsg.)

2015, XVIII, 249 S. 14 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-07381-7